

Lärm entsteht im Kopf

Referat für die Tagung „Nachtleben und Nachbarschaft“ von Sieglinde Geisel

Wir haben es heute mit einem Thema zu tun, das jedem vertraut ist – und über das wir doch erstaunlich wenig wissen. Ich habe ein Buch über den Lärm geschrieben, und viele meinen, dass dies mit einer besonderen Lärmempfindlichkeit meinerseits zu tun habe: Dass ich also das Buch geschrieben habe, weil ich mich über den Lärm so sehr ärgere. Doch der Lärm ist kein Thema, das mich umgetrieben hätte. Die Wahrheit ist viel weniger dramatisch, vielleicht sogar ein wenig enttäuschend. Ich hatte schlicht den Auftrag erhalten, einen Lang-Essay über den Lärm zu schreiben, und wäre die Vontobel-Stiftung seinerzeit nicht mit dieser Anfrage an mich herangetreten, wäre ich wohl nie auf die Idee gekommen, dass ich zu diesem Thema überhaupt etwas zu sagen habe. Ich dachte im ersten Moment sogar, mir würde zu dem Thema gar nichts einfallen! Doch sobald ich begann, mich mit dem Lärm zu befassen, merkte ich, dass ich den ganzen Tag damit zu tun habe, es war mir nur nicht bewusst gewesen. Ich schotte mich ständig vom Lärm der anderen ab, nehme Lärm hin, suche mir ein ruhiges Plätzchen – und auch ich selbst mache ständig Geräusche, mit denen ich andere belästige, oft ohne es zu wollen oder auch nur zu bemerken.

Lärm gehört offenbar zu jenen Alltagsphänomenen, die es unter normalen Umständen nicht in unser Bewusstsein schaffen. Dies ist umso erstaunlicher, als der Lärm, laut Umfragen, das Umweltproblem Nummer eins ist: Mehr als die Hälfte der Menschen etwa in Deutschland und der Schweiz geben an, unter Lärm zu leiden. Doch eine öffentliche Debatte gibt es nur, wenn sich die Einflugschneisen eines Flughafens ändern. Im Alltag haben wir das Thema an die Spezialisten delegiert, die sich mit dem Lärm auskennen: Sie wissen, wie viele Dezibel den Menschen zumutbar sind, am Tag sind es mehr und in der Nacht weniger. Sie erstellen Lärmkarten und legen Grenzwerte fest. Sie untersuchen auch, ob und wie viel Lärm krank macht, was allerdings nicht ganz einfach ist, denn der Lärm kommt nie allein: Wo es laut ist, wohnen zum Beispiel vor allem diejenigen, die sich eine ruhige Wohnlage nicht leisten können. Armut jedoch hat viele Folgen: Hier ist die Arbeitslosigkeit höher, die Anfälligkeit für Depressionen und Alkoholismus etc. Wie viele Herzinfarkte dabei auf das Konto der Lärmbelastung allein gehen, lässt sich kaum feststellen. Auch sonst ist es schwierig mit den Grenzwerten. Auf dem Papier sieht alles viel klarer und eindeutiger aus, als es in Wirklichkeit ist. Dies liegt daran, dass der Lärm ein Phänomen ist, das sich in der Zeit ereignet. Nehmen wir die Belastung durch Fluglärm: Ein lautes Flugzeug ergibt pro Stunde die gleiche Belastung wie zehn leisere Flugzeuge. In der Tat sind Flugzeuge in den letzten Jahrzehnten viel leiser geworden, doch dies führt dazu, dass pro Stunde mehr von ihnen starten und landen dürfen. Aber was ist schlimmer: Ein lautes Lärm-Ereignis, das sich jede Stunde wiederholt, oder zehn, zwanzig, fünfzig entsprechend leisere Lärm-Ereignisse, die über die ganze Zeit verteilt sind? Schwer zu beantworten – hier sehen wir schon, wie schwierig es ist, den Lärm dingfest zu machen. Dies gilt auch für das Nachtleben, mit dem wir es in der heutigen Tagung zu tun

haben: Discos und Clubs kann man Lärmvorschriften machen. Die Lautstärke der Musik lässt sich messen, und mit entsprechenden Schallschutzmaßnahmen erreicht man, dass die Grenzwerte eingehalten werden. Doch ist damit schon für eine ruhige oder zumindest akustisch erträgliche Nachbarschaft gesorgt? Natürlich nicht, das wissen Sie hier im Saal besser als ich. Denn das Nachtleben geht mit erheblichem „Kollateral-Lärm“ einher: Die angeheiterten Partygäste, die sich in den frühen Morgenstunden auf den Heimweg machen, halten sich nicht an Grenzwerte, und die Müllabfuhr, die danach für saubere Straßen sorgt, tut dies oft zu einer Zeit, wo die meisten Nachbarn noch schlafen – bzw. gerne schlafen würden. Das Flaschengeklirr in den frühen Morgenstunden sei das Schlimmste, sagte mir meine Freundin Birte, die im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg in der Nähe der Kulturbrauerei wohnte. Sie ist inzwischen weggezogen. Die Clubs halten die Lärmauflagen des Stadtbezirks zwar ein – aber ruhig ist es keineswegs geworden.

Am Anfang der Recherchen zu meinem Buch dachte ich, Lärm sei eine Frage der Lautstärke. Zumindest vermutete ich, dass sich das Leiden am Lärm auf bestimmte Lärm-Arten beziehe. Ich fragte daher alle, die mir begegneten, was für ihn oder sie der schlimmste Lärm sei. In meiner Befragung erhielt ich nicht ein einziges Mal die gleiche Antwort. Jeder Mensch hat offenbar seinen eigenen schlimmsten Lärm, und jedes beliebige Geräusch kann unter bestimmten Umständen als Lärm empfunden werden. Das Geräusch kann dabei auch sehr leise sein: Ein tropfender Wasserhahn zum Beispiel, oder das gedämpfte Geräusch des Fernsehers aus der Nachbarwohnung können uns zum Wahnsinn treiben – jedoch ohne dass wir einen Anlass hätten, wegen Ruhestörung die Polizei zu rufen.

Ein Geräusch wird also nicht durch seine Lautstärke zu Lärm, sondern durch etwas anderes. Aber wodurch? Was ist Lärm eigentlich? Bei solchen Fragen lohnt es sich, das Wort etwas näher anzuschauen. „Die Wurzel der Worte reicht in das Herz der Dinge“ - ein schöner Satz des Kulturphilosophen George Steiner. „Lärm“ ist verwandt mit dem Wort „Alarm“, und Alarm wiederum kommt aus dem Italienischen: „all’ arme!“, zu den Waffen! Ein Schlachtruf also. Die Sprache verrät schon, dass Lärm nichts Harmloses ist, und in der Tat enden Lärmkonflikte nicht selten gewaltsam und jemand greift tatsächlich zur Waffe. Dann liest man in der Zeitung Meldungen wie diese: „Weil er sich durch Lärm belästigt fühlte, hat ein 52-jähriger seinen 69 Jahre alten Nachbarn erschlagen. Anschließend zerstückelte er die Leiche und versteckte die sterblichen Überreste im Wald.“

Was für Schlüsse können wir noch daraus ziehen, dass das Wort Lärm von Alarm kommt? Offenbar wird ein Geräusch dann zu Lärm, wenn es irgendjemanden aufregt, stört, nervös macht, beunruhigt, um den Schlaf bringt. Die Etymologie des Worts verhilft uns zur kürzesten Definition: Lärm ist ein Geräusch, das irgendjemanden alarmiert.

Dieser Vorgang des Alarmiert-Werdens findet im Kopf statt. Doch die Umstände, die dazu führen, dass ein bestimmtes Geräusch uns alarmiert, sind so vielfältig wie wir selbst, und sie

haben nur in zweiter Linie mit Dezibelzahlen zu tun. Diese Umstände möchte ich nun ein wenig genauer anschauen.

Lärm ist ein Geräusch, das uns alarmiert. Man könnte auch sagen: Lärm ist *interpretiertes* Geräusch. Wir hören es und entscheiden in Sekundenbruchteilen, dass es nicht harmlos sei, sondern Anlass zu Aufregung, Ärger, vielleicht sogar Angst. Obwohl wir heute nur noch selten in diesem Sinn alarmiert sind, dass ein Geräusch uns in Angst und Schrecken versetzt, besteht darin die ursprüngliche Funktion unseres Gehörs: Es ist ein Alarmorgan, und deshalb hört es auch dann, wenn wir schlafen. Das ist für uns Zivilisationswesen besonders ärgerlich, doch wäre es anders, gäbe es uns vielleicht gar nicht. Dann wären unsere Vorfahren allesamt den Säbelzähntigern oder anderen Raubtieren der Frühgeschichte zum Opfer gefallen.

Auf jedes ungewöhnliche Geräusch reagiert unser Bewusstsein mit Alarm. Auch leise Geräusche können alarmieren, sonst würde unser Alarmorgan nichts taugen. Säbelzähntiger schleichen sich leise an. Doch seit wir uns nicht mehr in der Wildnis behaupten müssen, ist die Alarmfunktion unseres Gehörs zu einem Problem geworden. Daher wage ich die These: Lärm gibt es, seit der Mensch Zivilisationen schafft. In unserem zivilisierten und rundum geschützten Leben kann uns das Gehör allenfalls im Straßenverkehr noch das Leben retten. Sonst ist fast jedes Geräusch, über das wir uns aufregen, ein Fehlalarm. Weder der bellende Hund des Nachbarn noch das startende Flugzeug oder grölende Nachtschwärmer sind eine Gefahr für uns. Und doch reagiert unser Körper auf solche Geräusche oft, als ginge es um Leben und Tod: Der Puls steigt an, das Herz rast, Adrenalin wird ausgeschüttet, und wir sind bereit für Kampf oder Flucht.

Doch nicht jedes Geräusch bringt uns aus dem Häuschen. Mit manchen Geräuschen haben wir uns längst arrangiert, viele sind wir gewöhnt, manche empfinden wir sogar als angenehm: Wenn der Lebenspartner oder die –partnerin nachts die Tür aufschließt und man weiß, alles ist in Ordnung. Der Zug, der seit Jahren unten am Haus vorbeifährt, gehört vielleicht zu unserem Zuhause. Kommt man wieder an den Ort der Kindheit zurück, sind es oft die altvertrauten Geräusche, die einem ein Gefühl von Heimat vermitteln. Auch dies hat mit unserer Evolutionsgeschichte zu tun: Geräusche, die wir kennen, alarmieren uns nicht, sie signalisieren, dass alles in Ordnung, alles unter Kontrolle ist.

Wir leben in einer Landschaft von Geräuschen. Doch woran liegt es, dass uns manche Geräusche alarmieren, obwohl wir nichts zu befürchten haben? Wir sind komplexe Wesen: Während wir einerseits Verhaltensmuster geerbt haben, die noch aus unserer Frühgeschichte stammen, leben wir andererseits in Beziehungen, die neue Muster entstehen lassen. Unser Empfinden für Lärm hat mit der Gesellschaft zu tun, in der wir leben – und mit unserer eigenen Seele.

Die Soziologie und Psychologie des Lärms – das ist ein weites Feld. Ich habe dazu sieben Thesen formuliert.

1. Lärm ist ein Beziehungsdelikt

Ob wir ein Geräusch ertragen oder nicht, hängt von seinem Verursacher ab. Beziehungsweise davon, ob wir ihn mögen oder nicht. Hinter Lärmkonflikten verbergen sich oft ganz andere Konflikte. Dass wir jemanden nicht ertragen, merken wir oft daran, dass wir seine Geräusche nicht ertragen, egal um was für Geräusche es sich handelt. Haben wir etwa ein freundschaftliches Verhältnis zur Nachbarsfamilie, leiden wir unter deren Kindergeschrei weniger, als wenn wir im Streit sind. Dann reichen bereits geringste Geräuschimmissionen aus der Nachbarwohnung, um uns die Wände hochzutreiben.

2. Lärm ist eine Machtfrage

Nur wer Macht hat, darf Lärm verursachen, das ist eine der geheimnisvollsten Regeln des Lärms. Kinder sind laut – aber ihre Geräusche bewerten wir auch deshalb schnell als Lärm, weil es ihnen nicht zusteht, laut zu sein. Kinder haben keine Macht in unserer Gesellschaft, sie haben buchstäblich „nichts zu sagen“, in früheren Zeiten hieß es gar, Kinder solle man sehen, aber nicht hören. Den Krach, den Halbstarke veranstalten, finden wir gar eine Zumutung – und genau so ist dieser Krach auch gemeint: Die aufgedrehte Boombox in der S-Bahn ist eine Provokation. Die Jugendlichen machen den Erwachsenen die Macht streitig, indem sie das Territorium akustisch besetzen, hier maskiert der Lärmkonflikt einen Machtkampf. Ganz anders verhält es sich mit Geräuschen, bei denen die Machtfrage sich nicht stellt. Haben Sie je Gewitterdonner als „Lärm“ empfunden? Selbst wenn er uns nachts weckt, würde wohl kaum jemand sagen, dass es draußen wieder mal lärme. Denn über den Donner haben wir keine Macht, wir empfinden vielleicht sogar so etwas wie Ehrfurcht, wenn es draußen so richtig tobt.

Ein interessanter Fall stellen in der heutigen Gesellschaft die Kirchenglocken dar: Fast jede Kirchengemeinde muss sich damit auseinandersetzen, dass das Glockengeläut am Sonntagmorgen als Ruhestörung empfunden wird. Menschen früherer Generationen dagegen wären nie auf die Idee gekommen, die Kirchenglocken als Lärm zu bezeichnen. Denn solange die Kirche Macht hatte, hatte sie auch die Lizenz, den akustischen Raum zu besetzen. Damals war das Kirchengeläut Ausdruck der herrschenden Ordnung und alarmierte niemanden. Doch mit der Säkularisierung hat sich das geändert: Die Kirche hat ihre Macht eingebüsst, und damit auch die Lizenz für Geräusche. Am Sonntagmorgen wollen wir ausschlafen und nicht in die Kirche gehen, deshalb wird in unserem Kopf das Geräusch der Kirchenglocken zu Lärm. Deshalb übrigens wollen wir auch keine Minarette in unseren Städten: Wir fürchten nicht den Turm neben der Moschee, sondern den Ruf des Muezzins. Würden wir den Muezzinruf in unseren Straßen zulassen, würden wir den Muslimen in unserer Gesellschaft Macht zugestehen.

3. Lärm ist eine Frage der Notwendigkeit

Wir ertragen Geräusche leichter, wenn sie unvermeidlich sind, etwa als Nebenprodukt einer Arbeit oder der Fortbewegung. Zu Lärm wird ein Geräusch dann, wenn unser Kopf entscheidet, dass es sich dabei um ein unnötiges Geräusch handelt. Sobald es modernere und leisere Trams gibt, ärgert man sich darüber, dass die lauten alten Wagen immer noch fahren. Umgekehrt akzeptiert man ein Geräusch, sobald man dessen Notwendigkeit einsieht. Die Heizung knackt so komisch – sobald der Monteur uns erklärt, wie das Geräusch entsteht und welche Funktion es hat, alarmiert es uns nicht mehr, im Gegenteil: Es kann uns sogar beruhigen, weil es anzeigt, dass die Heizung tut, was sie soll. Eine Freundin hat mir von ihrem Vater erzählt, der sich im Herbst grün und blau ärgerte über die Laubbläser in seiner Strasse. Er sah nicht ein, warum man das Laub nicht ganz still mit einem Besen wegfegen konnte – bis ihm ein Arbeiter erklärte, dass er das Laub unter den Autos mit dem Besen nicht erreichen könne. Nun bekam das Gebläse einen Sinn, und damit wurde der Lärm für den Vater meiner Freundin erträglich, denn saubere Straßen wollte auch er. Der Lärm hatte sich in seinem Kopf wieder in bloßes Geräusch zurückverwandelt.

4. Lärm ist eine Frage der Kontrolle

Wenn wir über ein Geräusch Kontrolle haben, reagieren wir weniger empfindlich darauf, als wenn wir jederzeit damit rechnen müssen, vom Lärm gestört zu werden. Wenn wir unsere Nachbarin bitten können, mit dem Klavierüben aufzuhören, können wir uns viel leichter damit arrangieren, als wenn sie die Tür auf unser Klingeln hin gar nicht mehr aufmacht. Auch die Tatsache, dass sie ab 22 Uhr die Nachtruhe respektiert, hilft uns, mit den Klängen aus der Nachbarwohnung Frieden zu schliessen. Dieser Aspekt des Lärms ist auch politisch wichtig, gerade wenn es um Konflikte im Nachtleben geht: Wenn die Anwohner, die unter Lärm leiden, angehört werden, verliert der Lärm seine Allmacht. Kommunikation ist in der Lärmbekämpfung manchmal wirkungsvoller als bloße Grenzwerte. Auch klar festgelegte Zeiten sind eine Hilfe: Wenn ich weiß, dass an der Streetparade der Teufel los ist, kann ich mich darauf einrichten und entweder wegfahren – oder mitfeiern. Und man akzeptiert ungewollte Geräusche leichter, wenn man sicher sein kann, dass man zu gewissen Zeiten auch davor verschont bleibt. Dann fühlt man sich dem Lärm nicht ausgeliefert, sondern kann sagen: Nun feiern sie eben – morgen ist ja wieder Ruhe.

5. Lärm ist eine Frage unserer eigenen Befindlichkeit

Die älteste Lärmtheorie, die ich bei meinen Recherchen gefunden habe, stammt vom römischen Philosophen Seneca. Als Stoiker war er der Meinung, dass ein großer Geist über den Lärm erhaben sein müsse, und so hat er vor zweitausend Jahren einen Selbstversuch unternommen. Er quartierte sich im Kurort Baiae ein, dem lautesten Vergnügungsbezirk des

alten Rom, und er versucht nun, sich zu konzentrieren. In seinem 56. Brief an Lucilius finden sich wunderbare Lärmbeschreibungen: „Wenn Leute kräftigeren Schlages ihre Übungen anstellen und ihre mit Blei beschwerten Hände nach allen Richtungen hin in Bewegung setzen, wenn sie sich anstrengen, sei es wirklich oder bloß dem Anschein nach, dann vernehme ich allerhand Stöhnen, und wenn sie den angehaltenen Atem wieder von sich geben, mancherlei Zischen unter schwerem Aufatmen.“ Dazu kommen die Ballspieler, die ihre Bälle zählen, das allgemeine Gezänk und das Geschrei, wenn ein Dieb geschnappt wird, schließlich das Geträller der Badenden, die sich tosend ins Wasser platschen lassen, und so weiter. Die menschliche Stimme sei schlimmer, als „bloßes Geräusch“, das ja nur an unser Ohr gelange und nicht in unsere Seele eindringe, und ein regelmäßiges Geräusch ertrage man besser als eins, das sich ständig verändert. Dies deckt sich übrigens mit Ergebnissen der modernen Forschung. Doch am Ende seines Aufenthalts kommt Seneca zum Schluss, dass es nicht so sehr der Lärm sei, unter dem wir leiden, sondern die Unruhe unserer eigenen Seele. Dies kann jeder an sich selbst überprüfen: Wir sind nicht immer gleich empfindlich gegenüber Lärm. Morgens reagiert man anders auf Geräusche als Abends. Wenn man krank oder müde ist, werden die Geräusche im Kopf schneller zu Lärm, auch wenn man deprimiert ist, verträgt man meist weniger Krach. Wenn es uns dagegen gut geht, steigt auch unser Toleranzpegel. Wenn wir gar etwas zu feiern haben, dann machen wir sogar Lärm: Ein Sieg im Fußball ohne *Toooooor!!!*-Geschrei wäre undenkbar, und das würden wir uns auch kaum wünschen. So sehr wir den Lärm loswerden wollen: Eine Gesellschaft ganz ohne Lärm wäre eine sehr traurige Gesellschaft.

6. Lärm ist eine Frage der Haltung

Der amerikanische Komponist John Cage hat sich in seinem Werk viel mit der Stille auseinandergesetzt – und ebenso mit dem Gegenteil, dem Lärm. Er hat einen Ratschlag an alle Lärmgeplagten: „Wenn ein Lärm Sie stört, hören Sie ihm zu.“ Das ist ein paradoxer Rat, und er lässt sich längst nicht immer umsetzen. Ich scheitere beispielsweise bei Hintergrundmusik, das ist *mein* schlimmster Lärm. Vielleicht ist der Satz auch gar nicht als konkrete Handlungsanweisung gemeint, sondern eher als Bild für eine Haltung. Wenn ich dem Lärm zuhöre, bin ich ihm nicht mehr passiv unterworfen. Ich handle, und damit gewinne ich Kontrolle, allein durch meine Haltung. An einem Lärm, der einen stört, kann man sich festhalten – oder man kann ihn loslassen. Nur was man akzeptiert, kann man verändern, so lautet eine Weisheit aus dem Buddhismus. Deshalb hat Lärmbekämpfung oft etwas Zwiespältiges: Einerseits ist es zweifellos wichtig und richtig, unnötigen Lärm zu reduzieren und Rücksicht auf Mithörende zu nehmen. Doch wer sich dem Kampf gegen den Lärm verschreibt, verbreitet oft nicht weniger Terror als jene, die den Lärm verursachen. Was ist schlimmer: Ein Nachbar, der ab und zu laute Musik hört – oder einer, der beim geringsten Krach gleich mit dem Besen an die Decke klopft?

Lärmbekämpfung hat jedoch auch für den Lärmbekämpfer selbst Nachteile: Die Haltung, die man gegenüber dem Lärm einnimmt, kann diesen verstärken. Je mehr man gegen den Lärm kämpft, desto mehr stört er einen auch. Lärmempfindlichkeit hat eine neurotische Komponente. Ein befreundeter Schriftsteller hatte einmal in seiner Wohnung ein Zimmer zu vermieten, und er suchte jemanden, der absolut keinen Lärm macht. Wir kannten zufällig einen Opernregisseur, der fürs stille Partiturstudium ein Zimmer suchte, das absolut ruhig war. Die beiden wurden handelseinig, und nach einigen Wochen fragte ich den Schriftstellerfreund, wie es mit dem Opernregisseur so gehe. „Er macht alles richtig, ich höre wirklich nichts von ihm. Aber trotzdem stört er mich. Ich weiß, er ist da.“

Das Gegenbeispiel liefert mein blinder Freund Jürg. Als die Flugschneisen für den Flughafen Kloten geändert wurden und die ganzen Fluglärm-Debatten tobten, wohnte er in Bülach. Er gehörte zu den direkt Betroffenen, und ich hatte mir Sorgen gemacht, denn er ist auf sein Gehör in einem viel stärkeren Mass angewiesen als wir Sehenden. Die ersten drei Tage habe er die Flugzeuge durchaus wahrgenommen, doch dann, so sagte er zu meiner Überraschung, habe sich das gelegt. Er höre die Maschinen kaum noch. Gerade *weil* er auf sein Gehör angewiesen ist, kann er sich eine bestimmte Art der Lärmempfindlichkeit nicht leisten: Er muss seine Hör-Kapazitäten anders einsetzen. Dieses Beispiel zeigt, wie gross die „Plastizität“ unseres Gehirns sein kann: Offenbar ist es auch in Bezug auf Lärm in der Lage, seine internen Lautstärkereglern anders einzustellen.

Lärm ist, so könnte man auch sagen, eine Frage der Einstellung, gerade dann, wenn es ums Zusammenleben in Städten geht. Wer keine Geräusche will, will auch keine Menschen um sich haben. Letztlich lässt sich an der Haltung gegenüber dem Lärm der anderen ablesen, ob und wie sehr man anderen Menschen zugewandt ist. In einer Stadt zu leben, heisst, auf engem Raum mit anderen Menschen zusammenzuleben – wer dies nicht akzeptiert, ist auf dem Land besser aufgehoben. Der Haken dabei: Wenn immer mehr Menschen ins Grüne ziehen, wird es auch dort immer weniger Stille geben, aber das ist ein anderes Thema.

Das waren ein paar Gedankenanstösse zum Wirkungsgeflecht des Lärms jenseits von Dezibelzahlen und Grenzwerten – man könnte hier noch viel weiter ausholen: Wir könnten darüber nachdenken, was Lärm mit Lust zu tun hat: warum manche Menschen sich in der Diskothek freiwillig einem Schallpegel aussetzen, der ihr Gehör schädigt, und warum so viele Menschen mit Ohrstöpseln herumlaufen, weil sie permanent mit Geräuschen (in Form von Musik) versorgt sein wollen. „Wir hätten den Lärm nicht, wenn wir ihn nicht heimlich wollten“, schrieb Carl Gustav Jung 1957 an Karl Oftinger, den Gründer der *Schweizer Liga gegen den Lärm*. Jung spricht vom „verbotenen Territorium der Stille“: Wir sehnen uns nach ihr, gleichzeitig jedoch halten wir sie kaum aus. Wir könnten der Frage nachgehen, wie der Lärm im Krieg als Waffe eingesetzt wird oder uns überlegen, ob es tatsächlich stimmt, dass die Welt immer lauter wird. Vielleicht sind es ja unsere Köpfe, die immer weniger Geräusch vertragen – möglicherweise weil es uns an innerer Ruhe fehlt.

Auf der Erde ist es nirgends wirklich still, jedenfalls nicht im physikalischen Sinn. Darauf bezieht sich auch der Titel meines Buchs: „Nur im Weltall ist es wirklich still“, denn im Weltall gibt es keine Atmosphäre und also auch keinen Träger für die Schallwellen, deshalb kann dort kein Geräusch entstehen. Wären unsere Ohren zehn Dezibel empfindlicher, würden wir auf der Erde dagegen ein ständiges Rauschen hören. Dieses Geräusch nämlich verursachen die Moleküle, die sich in der Luft bewegen. Doch dass es auf der Erde nirgends wirklich still ist, ist gut so. Ich habe vorhin schon gesagt, dass eine Gesellschaft ohne Lärm keine Utopie wäre, sondern eine Anti-Utopie. Daher möchte ich an dieser Stelle ein gutes Wort für den Lärm einlegen. Es geht nicht so sehr darum, den Lärm um jeden Preis zu vermeiden, sondern um die Frage, wie wir mit ihm umgehen. Damit wäre ich bei der siebten These angelangt.

7. Lärm ist eine Frage des Bewusstseins

Lärm entsteht im Kopf, so meine Behauptung. Wenn sie stimmt, dann folgt daraus, dass man Lärm im Kopf auch am wirksamsten bekämpfen kann. Denn zum Phänomen Lärm gehören immer zwei: Einer, der ein Geräusch macht, und der andere, der dieses Geräusch im Kopf in Lärm verwandelt. Zur Lösung des Lärmproblems müssen, wie bei allen menschlichen Konflikten, beide Seiten ihren Beitrag leisten. Doch über den Lärm-Verursacher hat man in der Regel wenig Macht, und es gibt auch Lärm, der „notwendig“ ist und der sich entweder gar nicht vermeiden lässt, oder nur zu einem unverhältnismäßig hohen Preis. Meistens sind es die letzten zehn Prozent Lärm, für die es neunzig Prozent der Anstrengung bedürfte. Diese Regel gilt auch physikalisch: Wenn Sie einen Raum schallisolieren, bleibt am Schluss ein geringes Quantum an Geräuschen, die immer noch durch die Wände dringen, und um diese zu eliminieren, müssten Sie tiefer in die Tasche greifen als für das, was sich bewältigen ließ. Ähnlich verhält es sich mit dem Lärm in der Nachbarschaft: In einem Ausgehquartier lässt sich ein gewisses Maß an Lärm durchaus eindämmen, sei es durch Schallschutzmaßnahmen oder durch Verhaltensregeln: „Wir bitten Sie, nach 22 Uhr unnötigen Lärm zu vermeiden. Unsere Nachbarn wollen schlafen.“ Solche Schilder können helfen, wenn sie klug formuliert sind. Doch wenn man sich nun daran machen wollte, ein Kneipenviertel in eine ruhige Dorfstrasse zu verwandeln, würde man eine Stadt ersticken. Meine Freundin Birte hatte sich seinerzeit beim Bezirksamt über den Lärm beschwert. „Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf: Ziehen sie in ein ruhigeres Quartier“, wurde ihr schließlich von einer Sachbearbeiterin gesagt. Das Nachtleben habe man letztlich nicht unter Kontrolle, und schliesslich wohne sie in einem Szenebezirk, in dem das Partyleben mit all seinen Begleiterscheinungen nun einmal dazu gehöre. Meine Freundin war hell entsetzt. Sie fand, man habe die Straße „aufgegeben“. Einerseits hat sie Recht. Doch andererseits kann eine Stadt tatsächlich nur dann funktionieren, wenn sie auch Lärmzonen zulässt. Denn auch das ist eine Form der Lärmbekämpfung: Statt einer Nivellierung durch Grenzwerte, die immer und überall gelten, kann man auch Zonen oder Zeiten schaffen, in denen das Lärmen erlaubt ist – im Gegenzug allerdings muss es auch Zonen und Zeiten geben, in denen man vor dem

Lärm der anderen einigermaßen sicher ist. Im Mittelalter waren die Schmiede in bestimmte Quartiere verbannt, ihr Gewerbe war wohl lauter als alles, was wir heute kennen. Doch der Schlag von Metall auf Metall ist aus unserer Geräuschlandschaft weitgehend verschwunden. Es mag manche stören, dass Lärmzonen nicht nur für die Industrie zugelassen sind – denn das ist immerhin notwendig: Baulärm müsse hingenommen werden, denn er sei ja ein Zeichen dafür, dass investiert werde und es einer Stadt gut gehe, so ein Votum an einer Lärm-Diskussion. Der Lärm hingegen, der durch den Ausgang am Freitagabend, durch Partys, Diskos und andere Vergnügungen entsteht, ist keineswegs unvermeidlich, obwohl auch er für das wirtschaftliche Gefüge einer Stadt eine nicht unerhebliche Rolle spielt. Aber theoretisch könnte man auch leise feiern, leise tanzen, vielleicht sogar seinen Rausch leise ausleben. Nur – wer würde in einer Stadt leben wollen, in der das üblich wäre?

Ich habe beim Schreiben meines Buchs eine überraschende Erfahrung gemacht: Als ich mit dem Schreiben anfang, wurde mir bewusst, wie lärmempfindlich ich tatsächlich war, ohne dass mir das vorher aufgefallen wäre. Als ich mit dem Buch fertig war, stellte ich zu meinem Erstaunen fest, dass ich durch das Schreiben des Buchs toleranter geworden war gegenüber dem Lärm. Was man versteht, hat man eher im Griff. Das Nachdenken über den Lärm nimmt dem Lärm offenbar etwas von seiner Macht. Wenn ich weiß, warum mich ein Geräusch stört, mag es mich immer noch stören, doch es kann mich nicht mehr beherrschen. Ich habe Handlungsspielraum gewonnen und bin von einem Opfer des Lärms zu seinem Gegenüber geworden.

Buchhinweis:

Sieglinde Geisel: *Nur im Weltall ist es wirklich still. Vom Lärm und der Sehnsucht nach Stille.* Galiani-Verlag, Berlin 2010. 176 S., Fr., 27.90